Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 324 des

Handels- und Industrieblatt

Neue Lodzer Zeitung

— № 30. —

Sonntag, den 8. (21.) Juli 1907.

Kein höh'res Glück dem Menschen lacht,
Als wenn er andere glücklich macht.
Monier Williams.

Mutter Maren.

Erzählung von B. Rittweger.

1.

Maren Sieveking stand am Meeresufer. Die Sonne war eben, ein glühender Ball, in den Wogen versunken, aber noch immer hielt die Träumende die Hand wie zum Schutz über die Augen. Oder war's nur eine Gewohnheit? Tat sie's aus Gewohnheit, so, die Augen beschattend, hinauszuspähen, auch jetzt noch, da sie nichts mehr erwartete? Zu erwarten hatte sie doch niemand mehr! Fertig mit dem Leben, mit dem Glück war sie, die blonde, stattliche, schöne Frau mit dem weißen Gesicht, aus dem zwei stahlblaue Augen so seltsam müde und starr blickten.

Kein Wunder, wenn man den Gatten und drei blühende Söhne dem Meer geopfert hat! O, wie sie es haßt, dieses tückische Meer, welches ihr ihren Ältesten, den zwölfjährigen, geraubt, der tollkühn sich in der Nußschale von Boot zu weit hinausgewagt hatte und nicht wiederkam! Auch nicht als Leiche. Nicht einmal in die Erde hat ihn die Mutter betten dürfen, so wenig wie die anderen. Sein Vater, der Wilms Sieveking, machte kurz nach ihres Ältesten Tod seine letzte Fahrt. Ein Sturm hat ihn vom Mastbaum gefegt, als er Ausguck halten wollte. Nun war sie Witwe, und mit aller Kraft beschwor sie Lars, ihren zweiten Sohn: „Bleib bei mir, geh nicht zur See!" Aber es litt ihn nicht am Land, und sie mußte ihn ziehen lassen. Schon die erste Fahrt wurde sein Verhängnis; im Roten Meer fiel er der Tropensonne zum Opfer.

Nun blieb ihr noch der Kleine, der Andreas. Dem verweigerte sie's mit harten Worten, als auch er erklärte: „Ich werd' Seemann wie Vater und die Brüder." Da ging er heimlich. Zweimal kehrte er glücklich heim zur harrenden, längst versöhnten Mutter. Das dritte Mal wartete sie vergebens. Auch er hatte sein Grab im Meeresschoß gefunden. Der Mann und drei Söhne! Und sie blieb allein, allein mit ihrem Gram und mit ihrem Haß auf das Meer, das sie doch nicht missen konnte, zu dem es sie immer und immer wieder trieb.

Wenn ihre häuslichen Geschäfte besorgt waren, wenn die anderen Frauen plaudernd und Netze flickend vor den Haustüren zusammen saßen, dann wanderte sie hinaus an den Strand und schaute und schaute.

Sie fährt erschrocken herum, als plötzlich ein Mann neben ihr auftaucht, und eine tiefe Stimme sie anredet.

„Guten Abend, Maren Sieveking. Immer so allein? Arme Maren, das taugt nichts. Die Toten sind tot, und alles was wahr ist, Maren, rechtschaffen hast du sie betrauert. Sechs Jahre schon bist du Witwe, und zwei Jahre sind's, daß dein Jüngster nicht mehr heimkam. Und nun ist's genug. Nicht vergessen sollst du sie, aber dein Leben sollte doch denen gehören, die da leben." —

„Ach, Heinz Andresen, wer von ihnen fragt nach mir, wer braucht mich? Keiner."

„Keiner fragt nach dir — keiner braucht dich? — Weißt du das so gewiß, Maren? Bist du's nicht selber, die daran schuld ist, daß keiner dir nahe kommt?"

„Kann sein, — Heinz Andresen. Ich kenn' mich selber nicht mehr. Da in mir ist eine Leere und eine Öde und eine Angst."

„Glaub's wohl. Hast zu viel gelitten. Aber nun ist's genug; ich sag's noch einmal. Laß vergangen sein, was vergangen ist. Maren, ich hab' dich immer so gut leiden mögen, schon lange, lange. Sieh, Maren, bist so 'n stattliches hübsches Weib und gesund und stark und fleißig — ich bin auch allein, Maren, ich hab' meine letzte Fahrt gemacht. Sollten wir zwei einsame Menschen nicht zusammenpassen?"

Der gebräunte stattliche Mann mit den hellen Augen und dem gutmütigen Gesicht steht erwartungsvoll da.

Frau Marens Blick hat unter Heinz Andresens Worten mehr und mehr von seiner Starrheit verloren, ihre weißen Wangen haben sich mit zarter Röte überzogen, und ein weicher Ausdruck ist in ihre Züge getreten. Jetzt spricht sie mit klarer, fester Stimme: „Heinz Andresen, das kommt so überraschend. Ich hab' immer gedacht, ich wär' 'ne alte Frau nach all dem Schweren.

Vom Pferde-Wettrennen in Xawerow.

Phot Aufn. von Piotrowski, Lodz.

(Text S. 238.)

Und nun nimmt's mich schier wunder, daß ich noch einmal, daß — — aber es tut mir wohl, so wohl. Und das war's auch, warum ich immer an den Strand gelaufen bin. Die Sehnsucht, die arge Sehnsucht war's, nicht nur nach dem Toten, nein, auch nach dem Leben. Und du bringst mir das Leben mit deinen guten, treuen Worten. Ja, Heinz, ich will deine Frau werden."

„Maren!" mit diesem Frenderuf zieht Heinz Andresen das blonde Weib an sich, und ihr wird so wohl, so friedevoll. Sie ist nicht mehr allein. Wieder in sicherer Hut, denn Heinz ist ein braver Mann, schlicht und treu. Und sie — in ihr erwacht alle jugendliche Wärme, die in ihr schlummerte, und sie fühlt, sie hat noch Kraft zu lieben.

Hand in Hand schreiten die beiden dem Dorf zu, er mit dem eigentümlich schwankenden Gang aller Seefahrer, sie stramm, aufrecht, in blühender, — reifer Schöne, ein hübsches Paar, trotzdem beide die Grenze der Jugend überschritten haben.

— — — — —

Alles freut sich der Wandlung; jedem hat Maren leid getan mit ihrem schweren Schicksal, und nun nehmen alle, die ihr nahe stehen, Anteil daran, daß sie sich dem Leben wieder zugewendet hat. — Im September hat sie sich dem Kapitän versprochen, im November hat die stille Hochzeit stattgefunden, und es folgt ein traulicher Winter für die beiden Menschen.

Frau Maren Andresen wird täglich frischer und hübscher, und Heinz trägt sein Weib auf den Händen. Sie spinnen sich ganz ein in ihr spätes Glück, ohne der Toten zu vergessen. Gar oft sprechen sie von Wilms und von den drei Knaben. Dann wieder planen sie, wie sie Marens Häuschen — es grenzt an das Andresensche, welches sie jetzt zusammen bewohnen — für die Badegäste einrichten wollen. Die Zimmer werden gut bezahlt von der stetig wachsenden Zahl der Binnenländer, die hier an der See Erholung und Genesung suchen.

Frau Maren schafft im Haus umher mit einer Frische und einer Lust, die ihr ganz fremd geworden waren, und als der Frühling kommt, da wissen die beiden Glücklichen, daß alles, was sie schaffen, nicht nur dem Behagen ihrer alten Tage zu gute kommen wird, nein, ein neues Leben wird ihnen erblühen, sie werden für ihr Kind zu sorgen haben.

Maren ist voll Zuversicht, noch einmal so flink geht ihr alles von den Händen. Fast will ihr das Glück zu groß dünken, ihr, der Leidgewohnten.

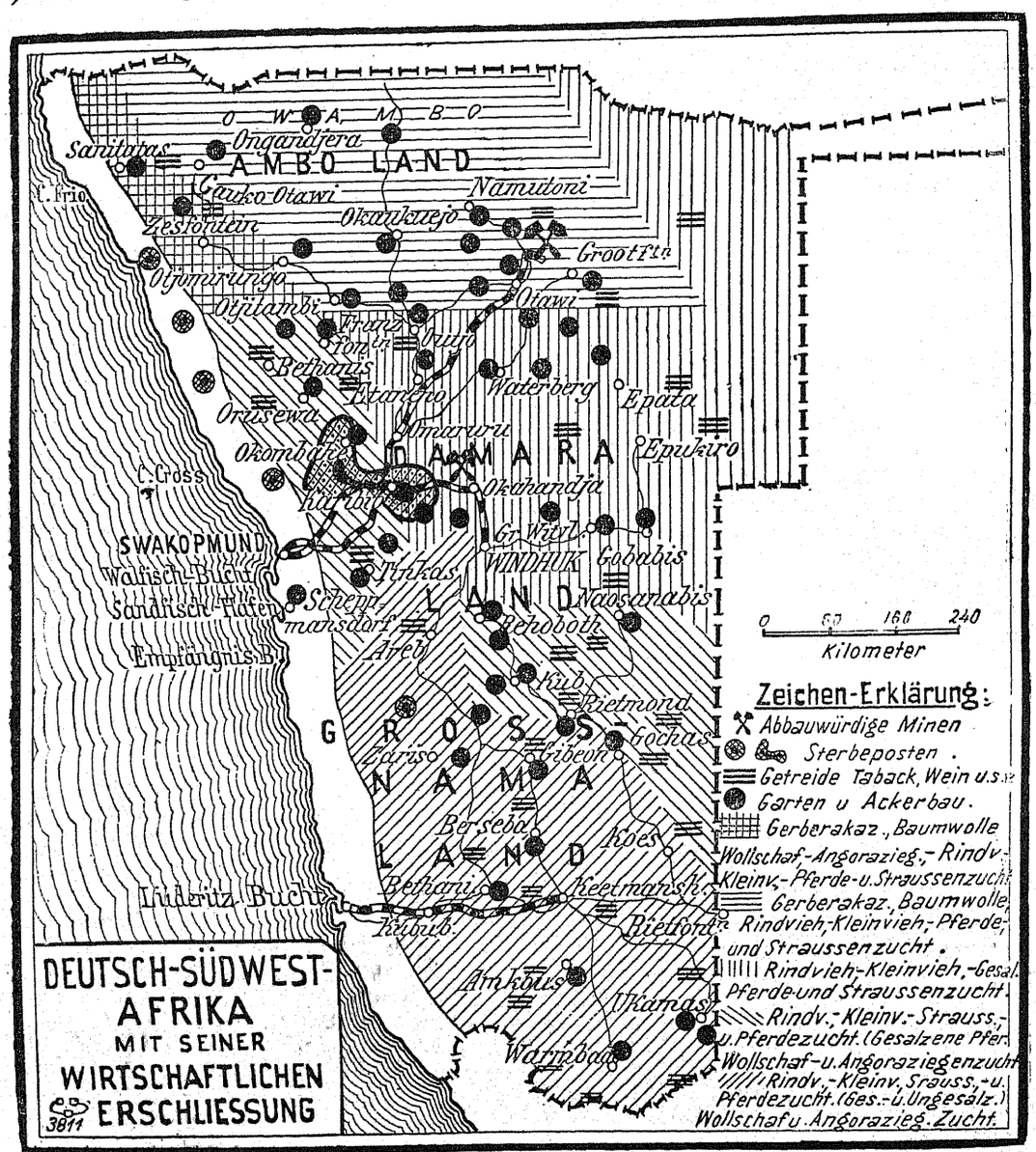
Die Tage werden länger, mildere Lüfte wehen, und über Heinz kommt eine sonderbare Unruhe. Täglich, oft schon in aller Morgenfrühe, läuft er hinaus an den Strand. Wenn ein Segel am Horizont auftaucht, dann entschlüpft ihm wohl ein Seufzer.

Maren beobachtet sein verändertes Wesen, und es beschleicht sie ein banges Gefühl. Ob's ihm doch zu eng wird am heimischen Herd, ob er sich wieder hinaussehnt, hinaus aufs Meer? Nur das nicht — sie könnt' es nicht ertragen! Es ist in ihr eine heiße Liebe erwacht zu dem Mann, der sie an sein Herz genommen, der sie zu neuem Leben erweckt hat. Er soll keinen Wunsch mehr haben, als bei ihr zu sein.

Heinz schweigt über das, was in ihm vorgeht, aber das Auge eines liebenden Weibes sieht scharf. Maren weiß die immer mehr sich steigernde Unruhe des Gatten zu deuten. Sie kennt die Art. — So hat's der Wilms getrieben, wenn der Winter zu lang währte. Dann konnte er er sich nicht vor Unrast und wurde täglich verstimmter. Und nun ist dasselbe bei Heinz. Aber sie hütet sich, daran zu rühren; sie hütet sich, Schlafendes zu wecken.

Da tut's ein anderer.

Heinz erhält einen Brief, und nachdem er ihn gelesen und wieder gelesen, legt er ihn seiner Frau hin. Er ist von seinem früheren Reeder. Der Mann, dem er viel verdankt, bittet ihn dringend, noch einmal auszuhelfen. — Ein Kapitän ist erkrankt, die Zeit drängt, und der Handelsherr kann keinen passenden Ersatz finden. Da fragt er an, ob Heinz Andresen noch frei und gewillt ist, ihm auszuhelfen. Nur dies eine Mal, nur für eine kurze Fahrt — kaum 3 Monate!



(Text S. 238.)

Maren liest, und dann läßt sie das Blatt sinken und fragt mit bebender Stimme, während ihre Augen starr werden und ihr Antlitz weißer als sonst erscheint: „Und was wirst du ihm antworten, Heinz?

Der Mann schlägt seine Augen nieder: „Ja, Maren, weiß ich's? Ich bin Herrn Hansen Dank schuldig. Er hat mir Vertrauen geschenkt, als ich noch 'n junger Kerl war, er hat's immer gut mit mir gemeint, und einmal, als ich schwer krank lag in Melbourne, da hat er für mich sorgen lassen wie für 'nen Sohn, und meine Mutter hier hat er auch nicht vergessen. Wär' ihm freilich gern noch einmal gefällig, das kannst du wohl begreifen. Zu versäumen hätt' ich ja eben nichts in den drei Monaten. Bis das Kind geboren wird, Maren, da wär' ich längst wieder hier. Und das Geld könnt' uns schon auch zu statten kommen. Natürlich,

Maren, 's soll zum letzten Male sein, daß ich auf's Meer gehe."

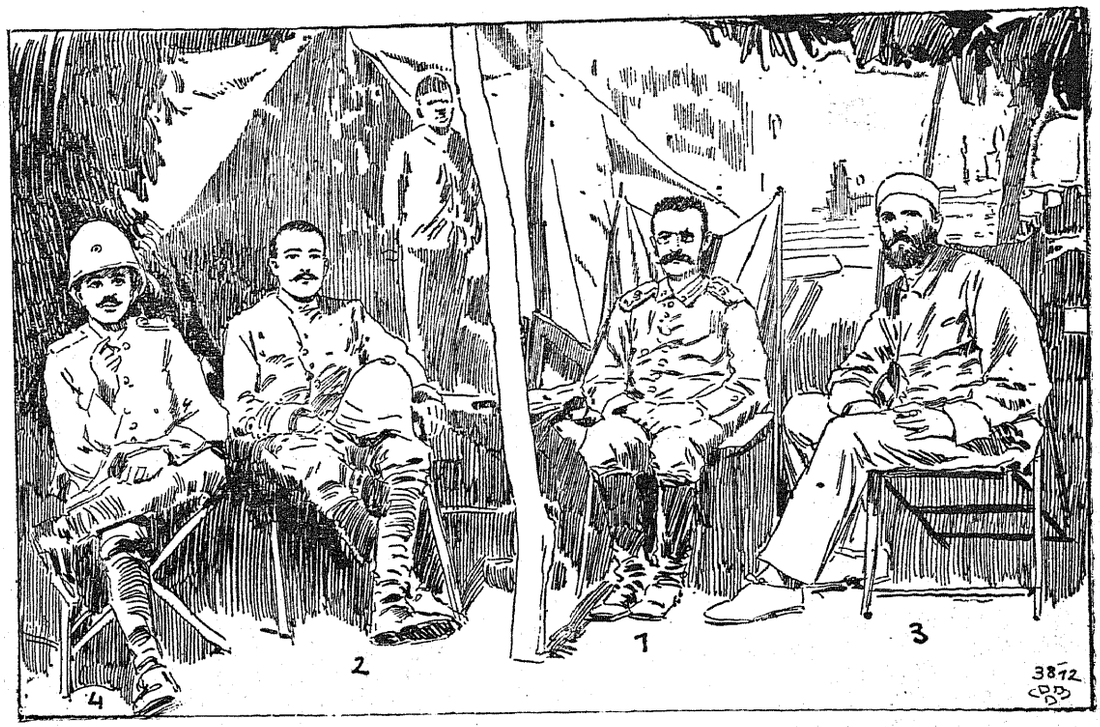
„Also du bist schon entschlossen, Heinz?" Ganz ruhig kommt's aus Marens Mund.

„Entschlossen, nein. Wie könnt' ich? Nur — es wird mir schwer, Herrn Hansen nein zu sagen. Und auch sonst, Maren, gerade im Frühling! Da zieht's so 'nen alten Schiffer wie mit Gewalt aufs Wasser. Sieh, Maren, wenn du's tätest, ließest mich gehen, nur dies eine Mal noch, zum letzten Male!"

„Ja, ja, Heinz, ich versteh' schon, und ich will dir nichts in den Weg legen." Maren ist klug. Sie gibt nach, denn sie fühlt, täte sie's nicht, dann würde er wohl bleiben, aber das Meer, die Sehnsucht nach dem Meer würd' ihr seine Liebe rauben, die Liebe des Mannes, die ihr ein so köstliches Gut deucht. —

Nach drei Tagen ist Heinz abgereist. Maren ist nun wieder allein. Sie hält die beiden Anwesen in Stand, und dazwischen arbeitet sie allerlei Weißzeug für das erwartete Kind. Mit Mühe sucht sie ihre Angst um den geliebten Mann zu bemeistern, aber sie kann's nicht hindern, daß sie zittert vor der Zukunft, wieder zittert. Und sie hat gemeint, das sei nun vorbei.

Sie bekommt öfters Nachricht. Heinz schreibt so heiter, so zufrieden. Er ist voller Zukunftsfreude und begreift sich selbst nicht, daß er sich hat trennen können von seinem Weibe. „Aber es ist zum letzten Male, ich schwör's. Mein Abschied vom Ozean ist diesmal unwiderruflich. Dann bleib' ich ganz bei dir und bei unserem Jungen."



Zum Peters-Prozeß. (Text S 239.)

Sie muß lächeln über seine Zuversicht auf einen Jungen. Und mit jeder Woche, die vergeht, wird sie getroster. Noch einen Monat, dann hat sie ihn wieder. Das ist ja auch gar keine Reise, nur bis Brasilien und zurück.

Da — eines Tages läuft die entsetzliche Kunde ein: das Schiff, welches Heinz führt, die „Hela", ist im Nebel von einem englischen Dampfer in den Grund gebohrt, und kein Mann von der Besatzung gerettet.

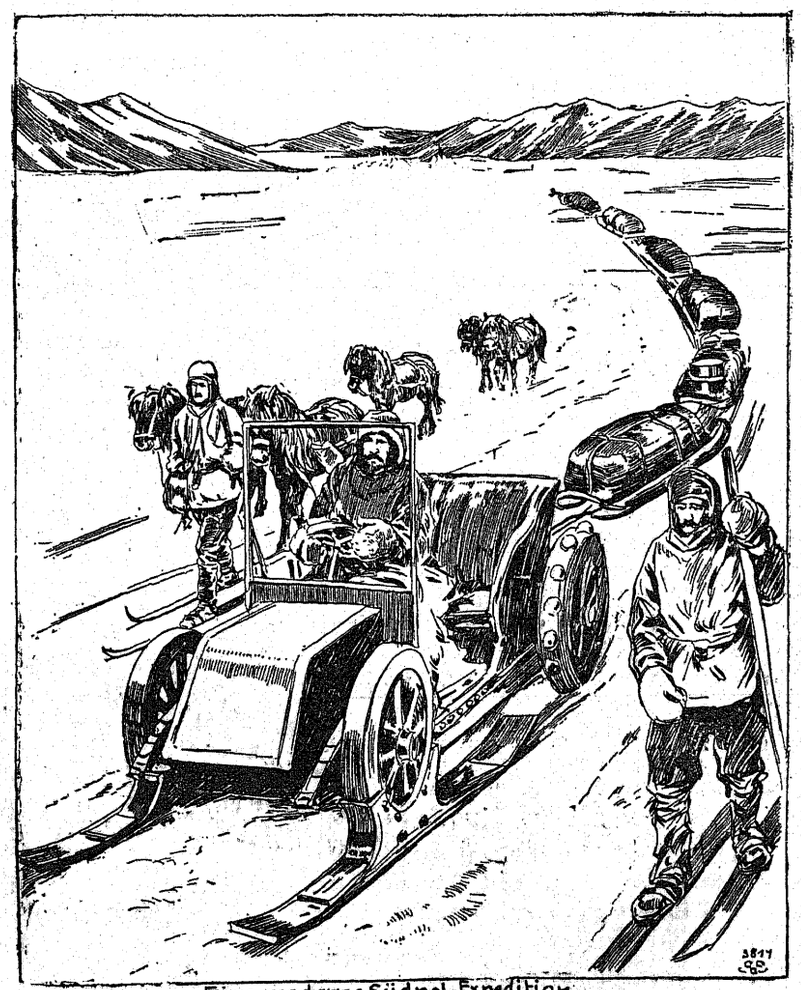
Von Stund an ist Maren eine alte Frau. Früher hat sie gemeint, eine zu sein; jetzt ist sie's trotz ihrer Mutterhoffnung. Hart erscheinen ihre Züge, und ihr blondes Haar ist ergraut. Aber in all ihrem Kummer bleibt sie stark, denn sie muß handeln. Es gilt, die beiden Anwesen zu verkaufen, Heinz hat ihr noch vor seiner Abreise seinen Besitz vermacht. Nun heißt's, schnell alles zu Geld machen. Sie will fort, weit fort! Ihr Kind soll nicht am Meer geboren werden. Weit ins Land hinein will sie ziehen, nach Thüringen. Dort hat ihr früher ein Oheim gelebt, ein Bruder ihrer frühverstorbenen Mutter.

Dort soll ihr Kind das Licht der Welt erblicken. Wenn's ein Knabe ist, soll er aufwachsen, ohne daß in ihm der Wunsch erwachsen kann, auf dem Wasser sein Leben zu verbringen, und ist's ein Mädchen, soll es davor bewahrt bleiben, eines Seefahrers Weib zu werden. Dieser Gedanke beherrscht Frau Maren so völlig, daß sie alle Schwierigkeiten, die sich ihrem Vorhaben in den Weg stellen, überwindet.

2.

Die Bewohner des zwischen den Bergen auf grünen Wiesen freundlich hingelagerten Dorfes im Herzen Deutschlands, im lieblichen Thüringen, haben sich nach der ersten Verwunderung etwas beruhigt über die blasse Frau, die, ohne irgend einen „Anhang" im Ort zu haben, sich bei ihnen eingemietet hat, aber sie staunen sie doch immer noch an wie ein Wesen aus einer anderer Welt, wenn sie im Gärtchen vor dem Haus sitzt, neben sich den Kinderwagen, und seltsam klingende Weisen von ihren Lippen kommen, halblaut nur, wiegende Melodien, einförmig und klagend, ganz anders, als die Mütter hier zu Lande sie singen.

Frau Maren Andresen heißt die Fremde, und Witwe ist sie. Sonst weiß man nichts von ihr. Aber ihr seltsames Aussehen — man hätt' sie für des Kindes Großmutter halten müssen, hätt' nicht der Kleine hier im Ort das Licht der Welt erblickt — ihr Aussehen, der fremdklingende Name und ihre bei aller Höflichkeit kühle Art und Weise halten ihr die Leute



Eine moderne Südpol-Expedition

(Text S. 239.)

fern. Erst als sie, nachdem der Winter vorüber, ein zum Verkauf kommendes kleines Bauerngut erworben hat und es mit Hilfe einer Magd und eines tüchtigen Knechts fleißig versorgt, legt sich ein gewisses Mißtrauen, und man findet sich mit der Tatsache ab, daß eine Fremde hier haust. — Maren Andresen lebt nur ihrer Wirtschaft und ihrem Kinde, einem prächtigen Knaben. Er gleicht seinem Vater Zug für Zug. Nun wird ihr in ihm ein Abbild erwachsen, und das ist gut, denn das Bild des Gatten, ebenso wie das ihres ersten Mannes und die ihrer toten Söhne, ruht wohlverschlossen in einer großen Kiste auf dem Boden unterm Dach. Sie sind ja alle in Seemannstracht, und ihr Junge soll nicht wissen, niemand soll wissen, daß sie Seeleute gewesen, daß auf dem Meer ihre Heimat war. In der großen Kiste auf dem Boden, da ruht noch mehr. All die kleinen Geschenke, die Wilms Sieveking und ihr Jüngster ihr aus fremden Ländern mitgebracht, und ein Schiffsmodell, welches Heinz in jenem letzten Winter gebaut. Sie hat's verbrennen wollen, aber sie hat's doch nicht übers Herz bringen können, den Zeugen so vieler glücklicher Stunden zu vernichten. Uno sie allein hat den Schlüssel zu der Kiste, ihr Junge darf nichts von dem Inhalt ahnen. Er soll heranwachsen als Kind des Binnenlandes. Mutter Maren erholt sich bei dem stillen, fleißigen Leben im Besitz des sich immer prächtiger entwickelnden Kindes nach und nach geistig und körperlich wieder. Sie wird nicht wieder jung, denn die letzte Jugend hat Heinz mitgenommen in sein nasses Grab, aber ihr gramdurchfurchtes Gesicht wird milder, und sie lernt noch einmal lachen mit ihrem Jungen, mit dem letzten Glück, das ihr ein hartes Geschick gelassen hat.

Sie läßt dem Kleinen so viel Freiheit als möglich. Aengstliche Sorge um die Gesundheit ist ihr, der am Meer Aufgewachsenen, fremd. Nur in einem läßt sie den Jungen nicht gewähren. Als er eines Tages heimkommt vom Spiel, mit glühenden Wangen, die blonden Locken vom Wind zerzaust, die hellen grauen Augen, die Augen des Vaters, leuchtend in freudiger Aufregung, in den dicken Fäusten zwei kleine, aus Rinde geschnitzte Schiffchen, und als er ruft: „O Mutter, Fritz Weber hat uns gezeigt, wie man Schiffe macht aus Papier und aus Baumrinde und mit ordentlichen Segeln — sieh nur — und auf'm Bach haben wir sie schwimmen lassen, und welche sind schon ganz weit, und die schwimmen bis ins Meer, hat Fritz Weber gesagt — o, es war so schön!" Da hat Maren ihn jäh unterbrochen; mit einem heftigen Schlag auf die Hand entreißt sie ihm die Schiffchen, und auffahrend ruft sie: „Du böses Kind, wie siehst du aus: Ganz naß und schmutzig. Zur Strafe gehst du ohne Abendbrot zu Bett, und wenn du noch einmal am Bach spielst, sollst du sehen, was es setzt."

Heinz starrt die Mutter mit großen, erschrockenen Augen an und begreift sie nicht. Trotzig geht er zu Bett, aber als er nach einer Weile die Mutter nebenan aufstöhnen hört und schluchzen, da wird sein kleines Herz weich, und er fühlt sich ganz zielbewußt. Als gehorsamer Junge spielt er nie wieder am Bach mit Schiffchen, aber vergessen kann er nicht, wie schön es war.

Wieder ein paar Jahre später leiht Kantors Karl dem Heinz ein Buch, den „Robinson." Maren hat vor Büchern keine Sorge. Zu wenig vertraut sind sie ihr. Mochte Heinz lesen, was er wollte, das konnt ihm ja nicht schaden, ihrer Meinung nach. Nur einmal, als er so ganz versunken über dem „Robinson" sitzt, fragt sie: „Na, mein Jung', was liest du denn für 'ne schöne Geschichte?" Da hebt er den Kopf, und in seinen Augen liegt ein ganz eigener Ausdruck: „Mutter, von einem Jungen, der heimlich zu Schiff ging, und von seinen Abenteuern zu Wasser und zu Land. O Mutter, ich wollt', ich wär' groß und könnt' das Meer sehen und die Schiffe, all die großen Schiffe, das muß herrlich sein!" — Mutter Maren ringt nach Luft. Sie bezwingt sich mit Gewalt, und dann spricht sie scheinbar ruhig: „Was so Kinder für törichte Wünsche haben! Wie, Heinz, dann müßtest du ja weit weg von Muttern, das willst du doch nicht?"

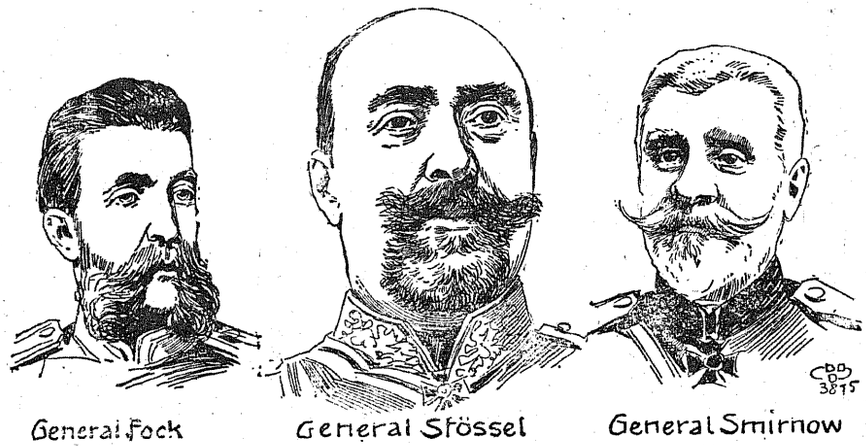
„Nein, Mutter, das nicht, aber du könntest ja mit. Ich möcht' doch so gern."

Und wieder liegt Maren eine ganze lange Nacht schlaflos und sinnt und sinnt, und es ist eine große Angst in ihr. Sie fürchtet sich vor der Zukunft. —

Die Jahre gingen hin. Maren hatte gewünscht, daß Heinz Lehrer werde, und zu Ostern sollte er das Seminar beziehen. Kurz vorher brach in einem Nachbarhaus Feuer aus. Frau Marens Heim war stark bedroht, schon hatte das Dach Feuer gefangen, Männer stürzen auf den Boden, reißen Dachziegeln heraus und werfen Holz und altes Gerümpel, welches den hungrigen Flammen willkommene Nahrung geboten hätte, auf die Straße. Auch die große Kiste. — Sie springt auf und der Inhalt fällt heraus. Allerlei Muscheln und Zieraten, Bildern von Männern und Knaben in Seemannstracht und ein wirkliches kleines Schiff — etwas beschädigt, aber doch noch wunderschön.

Heinz sieht es und vergißt alles, was um ihn vorgeht, sogar die Feuersgefahr. Er rafft die Sachen auf und birgt sie in die Gartenhütte hinterm Haus. Er kann sich nicht sattsehen daran und merkt gar nicht, daß der Wind sich gedreht hat, und keine Sorge um das mütterliche Dach mehr besteht.

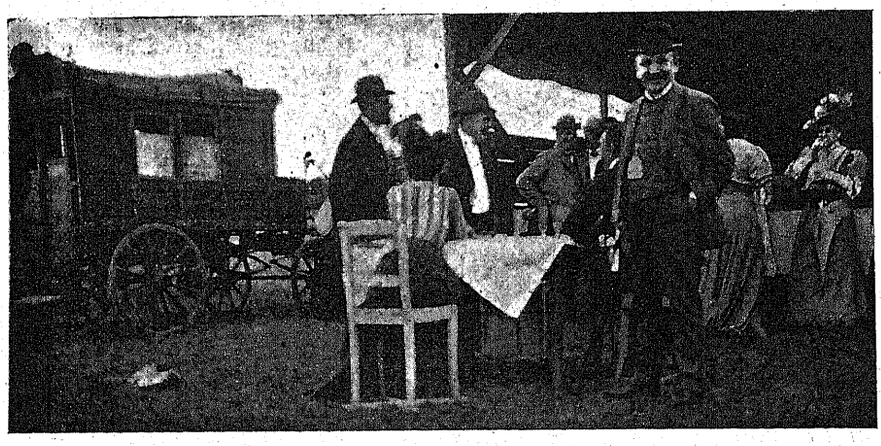
Und dann kommt Mutter Maren und sieht ihren Sohn bei den Sachen sitzen mit strahlenden Augen. (Schluß folgt.)



(Text S. 239.)

Vom Pferde-Wettrennen in Rawarow.

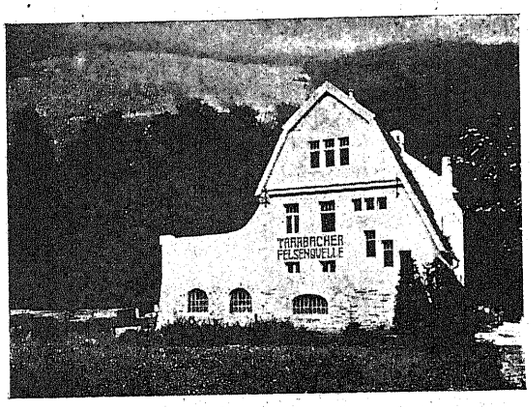
Phot. Aufn. von Piotrowski, Lodz.



(Text Seite 218.) Phot. Aufn. von Piotrowski, Lodz.

Trarbacher Felsenquelle Wildstein-Therme.

Jedem, der nach geschäftlichen Mühen und Sorgen Stärkung und Erholung sucht und für Naturgenuß einen empfänglichen Sinn besitzt, dem kann nicht genug empfohlen werden, das ruhige Moseltal mit seiner reinen, gesunden Luft, seinen idyllischen Städtchen, Dörfern und Sommerfrischen aufzusuchen.



Trarbacher Felsenquelle.

Kein einziges der vielen Flußtäler Deutschlands bietet soviel des Anmutigen, soviel zauberische Schönheit und Abwechslung in den Landschaftsbildern wie das Moseltal! Der Lauf des Flusses, seine Umgebung, der Reichtum der sonnigen Gelände — die stille Weltabgeschiedenheit, der grüngoldne Wein, der an den Schieferhängen kocht und reift — die Gastlichkeit seiner Bewohner — Alles vereinigt sich, um den Fremden einzuladen, dieses Tal kennen zu lernen und in der lieblichen Landschaft zu verweilen.

Wer aber das Moseltal aufsucht, sei es, daß ihn die Bahn des Weges führt, sei es, daß er vergnüglich mit dem Dampfschiff auf- und niederschwimmt oder im leichten Nachen stromab an den grünen Bergen dahingleitet, der wird es gewiß nicht unterlassen, auch in dem schmucken, wohlhäbigen Traben-Trarbach auszusteigen, oder noch besser hier für längere Zeit Aufenthalt zu nehmen. Denn in dem malerischen Rahmen ihrer Wald- und Weinberge, der Ruine Grevenburg, des glänzenden Stromes, des oberhalb Trarbach sich öffnenden hochromantischen Kautenbachtales bildet dieser wohlgepflegte Doppelort den reizvollsten Mittelpunkt und eine Perle des ganzen Moseltales. Von Traben, das zwar uralt ist, aber heute mit seinen stattlichen Gebäuden einen modernen Eindruck macht, führt uns eine schöne Brücke hinüber nach Trarbach. Der bildhauerische Schmuck der Brückenköpfe, selbst die Verzierungen des eingeschmiedeten Geländers deuten darauf hin, daß wir uns im Weinlande befinden: Reben und Trauben, Winzergestalten haben als Ornament reiche Verwendung gefunden. Am rechten Ufer winkt dem Wanderer eine der angenehmsten und traulichsten Schenken, die es auf der Welt geben mag, die „Brückenschenke." In den gemütlich eingerichteten Räumen, vor der Sommerhitze durch die dicken Mauern des Turmes geschützt, in beschaulicher Ruhe von den Erkerfenstern auf den Fluß und die Berge den Blick wendend, kann man sich hier dem Trunke eines vorzüglichen, goldperlenden Tropfens hingeben, der uns wie Zauber anrührt. In dem weinrankengeschmückten Zimmer möchte man, den Wiederhall vom Gewölbe weckend, singen:

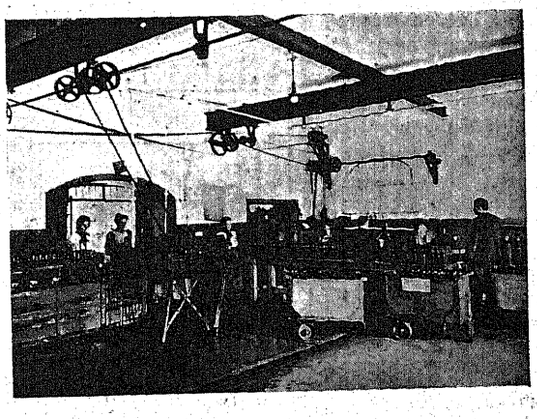
„Nun putzt die Gläser blitzblank,
Es kommt der rechte Tropfen,
Und unter lautem Sang und Klang
Zieh'n wir den ersten Stopfen.
Der Wein ist deutsch, der Wein ist gut,
Ist echtes Moselrebenblut!"

Wildbach-Trarbach.

Auf halber Bergeshöhe des steilkantigen Felsgrats am Ausgange der Brücke in Trarbach erheben sich die Ruinen einer mächtigen Schloßveste, deren Werke im engen Zusammenhang mit der zerstörten Trarbacher Stadtbefestigung standen. Es ist dies das „Schloß" Grevenburg, erbaut um die Mitte des 14. Jahrhunderts vom Grafen Johann III. von Sponheim, 1734 von den Franzosen unter dem Marschall Belle Isle zerstört. Ein Blick von der Höhe belohnt reichlich für die aufgewandte Mühe des Hinaufsteigens.

Moselaufwärts gegenüber sieht man auf die Höhe des Trabener Berges, der einst die gewaltige, vom Sonnenkönig Ludwig XIV. 1686 angelegte Feste Montroyal trug, die zur besseren Beherrschung des Sponheimschen Landes und des Westens Deutschlands dienen sollte. Heute findet man von ihr nur noch wenige Trümmer, verstrüppte Bastionen und halbverfallene Gräben und Kellergewölbe.

Der Glanzpunkt der Umgebung ist jedoch das sich oberhalb der Stadt anschließende Kautenbachtal. Tief eingerissen zieht es sich anfangs zwischen Steinterassen und Nußbäumen empor, dann in malerischem Schlängellaufe durch eng zusammengeschobene, bis zu den schroffen, felsumstarrten Kämmen dicht mit Waldung bedeckter Bergwände, hinauf zum Hunsrück. Dicht bei Trarbach liegt das Kurhaus und nur vier Kilometer von Trarbach entfernt das Bad Wildstein, Kranken und Leidenden sowie Erholungsbedürftigen jeder Art einen erfrischenden und belebenden Aufenthalt bietend. Der unmittelbare Zutritt der Nord- und Ostwinde ist ausgeschlossen; kein Fabrikrauch oder lästiger Dunst verunreinigt den gesunden Aushauch des Waldes. Die mittlere Temperatur beträgt im Frühjahr 10.06, im Sommer 16.55, im Herbst 9,92, im Winter 2.80° C. Schon vor 150 Jahren waren die warmen Quellen durch Bergbau erschlossen worden, blieben aber unbenutzt, bis sie 1883 durch einen etwa 400 Meter langen Stollen gefaßt und das Bad errichtet wurde. 1899 wurde alsdann eine neue Quelle erschlossen, deren Wasser der alten vollständig gleich auch dieselbe Temperatur von 35° C. zeigt. In 24 Stunden liefern die beiden Quellen 876 Kmtr. Wasser. Durch eine ca. drei Klmtr. lange Leitung sind dieselben mit dem Kurhaus Wildbach-Trarbach verbunden. Dieses, sowie das Badhaus Wildstein sind Eigentum der Trarbacher Immobilien-Gesellschaft. Das Kur- und Badehaus ist allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet. In allen Räumen und Badezellen, auch im Park befindet sich elektrisches Licht. In der kühleren Jahreszeit werden die Räume durch Zentralheizung erwärmt. 28 Wannenbäder, aufs beste ausgestattet, sind vorhanden. Daneben werden Dampfbäder, Kohlensäure-, Massage- und elektrische Bäder verabreicht. Die Wohnräume sind behaglich eingerichtet, sind hoch und luftig und gewähren nach allen Seiten einen schönen Blick auf die reizende Umgebung. Ein Lesezimmer, Plätze zum Netz-, (Lawn-Tennis) und Croquetspiel, der Wildstein-Krug (Bierschenke) mit erstem Münchener und Pilsener Bier, erhöhen die Annehmlichkeiten des Aufenthalts. — Sonstige Vergnügungen: Dampferausflüge, Bootfahrten, Militärkonzerte usw. In Traben-Trarbach, besonders in dem weltbekannten Kasino mit seinen vortrefflichen Weinen, zu dem die Kurverwaltung bereitwillig den Zutritt vermittelt, findet der Kurgast ebenfalls nach Wunsch Unterhaltung. Für diejenigen,


Füllung der Flaschen mit Trarbacher Felsenquellwasser.

welche es vorziehen, in tiefster Wald- und Bergeinsamkeit zu verweilen, steht nach wie vor das altbekannte Bad Wildstein mit seinen drei Hotels zur Verfügung.

Was bisher im Westen Deutschlands fehlte, ein Thermalbad mit allen Vorzügen einer reizvollen Umgebung und der Ruhe und dem Frieden eines vom großen Verkehr noch verschonten, aber doch nicht abgelegenen freundlichen kleinen Badeortes ist in Wildbad-Trarbach entstanden.

Wildbad Trarbach und Wildstein gehören wie Gastein, Ragaz, Schlangenbad, Wildbad in Württemberg zu den indifferenten Thermen. Ganz hervorragende Heilwirkungen sind festgestellt bei Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Knochen- und Gelenkleiden, allgemeiner Schwäche, hervorgerufen durch Verletzungen oder infolge des Alters, Katarrhen der Luftwege, Harnbeschwerden, Frauenleiden. Vier Aerzte sind in Traben-Trarbach am Platze.

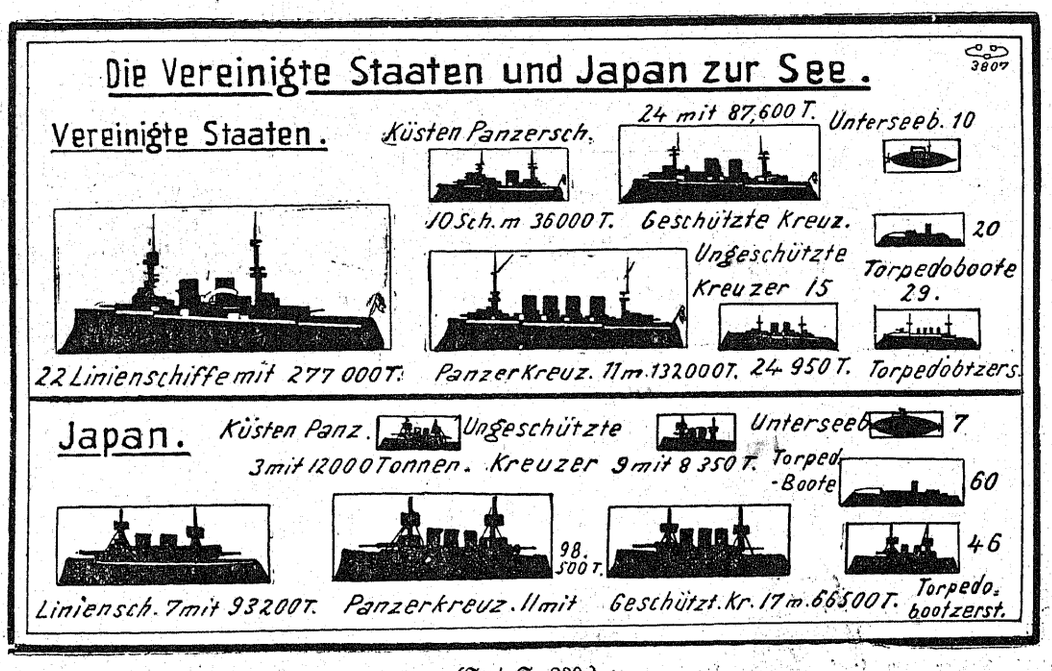
Als Gesundheits- und Tafelwasser in kohlensaurer Füllung ist das Wasser des Wildstein-Therme sehr beliebt und findet bedeutenden Absatz.

Prächtige Spazierwege sind in großer Auswahl vorhanden, so zur obengenannten Grevenburg, nach den hochthronenden Trümmern der Starkenburg oberhalb Enkirch auf der mäßig ansteigenden, durch das ganze wildromantische Kautenbachtal führenden schattenreichen Straße zur Bischofsmütze, auf dem Bergmannspfade, ins Zweibachtal, ins Frohnhofer-, Kleinicher- und Wederather Tal. Weitere Ausflüge bringen den Wanderer in kurzer Zeit zu den herrlichen Weinorten Berncastel, Zeltingen, Graach, Uerzig, auf dem Wege durch das schöne Tiefenbachtal, das an eigenartigen Felsbildungen reiche „Berncasteler Schweiz" durchschneidet, oder über die Höhen mit überraschenden Ausblicken an Wald, Wiesen und sprudelndem Bache hin, oder endlich durch das Flußtal selbst, in dem freundliche Städtchen, auf den Felsen die Ruinen der Wohnsitze verschwundener Rittergeschlechter genußreiche Abwechslung bieten. Die Bahnverbindungen nach und von Traben-Trarbach nach Trier, Metz, Luxemburg moselaufwärts, abwärts nach Coblenz, von da nach allen Richtungen: Köln, Mainz, Gießen, Cassel, Berlin, Hamburg, Frankfurt, Wiesbaden, sind äußerst günstig und bequem. —

Nach allem im Vorstehenden Gesagten ist es unzweifelhaft, daß derjenige, welcher den Badeorten Wildbad, Trarbach und Bad Wildstein, sei es zur Heilung, sei es zur Erholung, seinen Besuch abgestattet hat, neben heilkräftigen Wirkungen der Bäder selbst auch den Zauber der friedvollen Schönheit des Moseltals, die schon einst die Römer in so hohem Grade begeistert und festgehalten hat, niemals vergessen wird!

Zu unseren Bildern.

Bilder vom Pferdewettrennen. (Bilder Seite 1 und 236.) Heute sind wir in der Lage, einige photographische Aufnahmen von dem am 16. und 23. Juni in Zawerow stattgehabten Rennen des Lodzer Sportklubs zu Gunsten der Lodzer Unfall-Rettungsstation zu bringen. Das Pferderennen, das in der Tageschronik der „Neuen Lodzer Zeitung" eine eingehende Besprechung gefunden hat, nahm einen glänzenden Verlauf und hat die gesamte elegante Welt von Lodz und Umgegend auf dem Rennplatze vereinigt. — Das Pferdewettrennen war jedenfalls ein sportliches Ereignis in der Saison. Auch die Unfall-Rettungsstation ist gut dabei weggekommen, denn es sind zu ihren Gunsten mehrere Hundert Rubel verblieben. Die Aufnahmen, die wir heute unseren Lesern bieten, wurden von dem Lodzer Photographen Herrn Piotrowski hergestellt, dem man bei Gelegenheit der Aufnahmen im Gedränge eine goldene Uhr mit Kette gestohlen hat. Die Uhr wurde, dank des eifrigen Nachforschens des Chefs der Lodzer Detektivpolizei Herrn Sujew ermittelt und dem rechtmäßigen Eigentümer zurückerstattet.

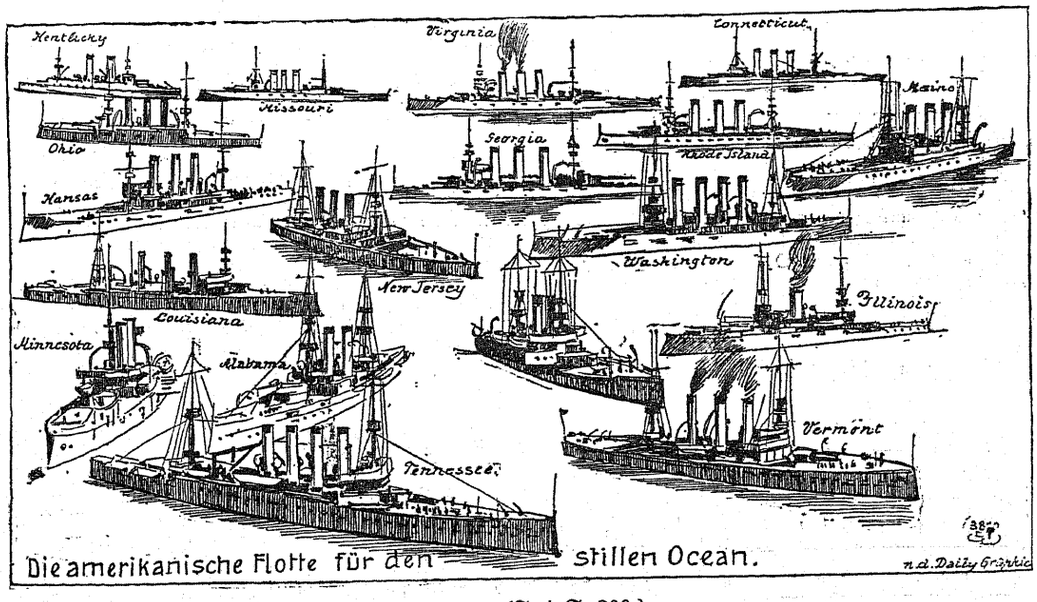


(Text S. 239.)

Die wirtschaftliche Zukunft Deutsch-Südwestafrikas. Kaum hat sich der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika gelegt, so beginnt man mit neuem Mut das Land zu bebauen und die niedergebrannten Farmen wieder aufzurichten. In unserer heutigen Karte Seite 236, sind die wirtschaftlichen Möglichen, die uns dieses Land bieten kann, genau gekennzeichnet. Obwohl noch alles arg in den Kinderschuhen steckt und durch den unseligen Krieg manches Kulturwerk, manches Stück Land in seinen ursprünglichen Zustand in Sand und Steppe verwandelt wurde, so ist die Hoffnung nicht vernichtet, unser Schmerzenskind Südwestafrika mit heißer Arbeit und patriotischer Begeisterung zu retten, aus den Kinderschuhen wieder aufzurichten zur Blüte, zum eigenen Segen und zum Heile des Mutterlandes. Das Rückgrat der wirtschaftlichen Zukunft ist die Viehzucht. Im Viehstand unterscheidet man vier Zweige: Rindviehzucht, Kleinviehzucht, Pferde- und Straußenzucht. Die Rindviehzucht dient hauptsächlich zur Molkereiwirtschaft, und für den Verkauf von Schlacht-, Zucht- und Zugvieh. Ebenso wird das Kleinvieh als Schlachtvieh verwertet oder bei der Schafzucht zur Produktion von Wolle und Mohair, allerdings in sehr geringem Maßstabe. Die Pferdezucht ist sehr gering, da in den nördlichen Teilen die Pferdesterbe herrscht. Das Arbeitspferd wird allgemein durch das Maultier ersetzt. Die große Pferdesterbe ist auf die bekannte Seuche zurückzuführen, die sich durch Anschwellen des Kopfes und durch starkes Röten der Magenschleimhaut äußert, binnen zehn Tagen zum Tode führt. Man nennt diese, mit dieser Krankheit behafteten Tiere „Gesalzene Pferde." Uebersteht ein Pferd diese Seuche, so ist es für das ganze Leben geschützt und bekommt nie wieder diese Krankheit. Diese Tiere sind sehr gesucht und werden teuer bezahlt. Pferde und Rindvieh werden durch eine Impfung von Maultierblut gegen obige Seuche geschützt. Die Impfung geschieht am oberen Teil des Schwanzes, wodurch seltsamerweise die unteren Schwanzwirbel abfaulen. Es gewährt einen komischen Anblick, hauptsächlich das Rindvieh mit Bummelschwänzen herumlaufen zu sehen. Die Straußenzucht, welche besondere Kenntnis erfordert, steht zur Zeit

noch in den ersten Anfängen. Für den Ackerbau ist diese Kolonie zum Teil ein sehr guter Boden; sämtliche Getreidearten gedeihen gut, Kartoffel, Tabak, Mais, Wurzelgemüse, alle Kohlarten, Gurken, Kürbisse, selbst Wein finden einen guten Boden. Hanf z. B. wird bis drei Meter hoch. Es ist daher für den Deutschen von großer Bedeutung, sich darüber klar zu werden, daß die deutschen Kolonien eine wirtschaftliche Zukunft aufweisen können, wenn es tüchtige Farmer mit Eifer und Geduld ausgerüstet, besiedeln.

Ein Bild aus vergangenen Tagen. (Bild S. 235.) Der Petersprozeß, der so viel Interessantes über die Tätigkeit dieses Reichskommissars enthüllte, wird noch einmal eine Fortsetzung finden, da Peters, sowie der Angeklagte, Redakteur Huber, Revision eingelegt haben. Diese Expedition, die Peters als Reichskommissar im Jahre 1891 nach dem Kilimandscharo unternahm, um das ganze Gebiet für Deutschland in Besitz zu nehmen, und die Grenze festzulegen, hat ihn auf die Höhe seines Ruhmes gebracht. Peters hat diese Aufgabe glänzend gelöst und somit einen ungewöhnlichen Dienst dem Vaterlande gegenüber erworben. Unser heutiges Bild veranschaulicht die Leiter der Expedition kurz vor Aufbruch derselben. Neben Dr. Peters (1) sitzt der bayrische Premierleutnant und Kunstmaler Freiherr v. Techmann (3). Rechts neben Peters der damalige Leutnant, jetzt Major Johannes, der Führer der militärischen Bedeckung der Expedition, welche aus einer Kompagnie der kaiserlichen Schutztruppen bestand. Nr. 4 folgt der „ruhmbedeckte" Leutnant Bronfard von Schellendorf, der als zweiter Offizier der Schutztruppe zugeteilt war. Ferner Peters Sekretär Jancke, der auf dem Bilde nicht drauf ist. Das Bild stammt aus Tanga und wurde im Juli 1891 vor Aufbruch der Kilimandscharo-Expedition aufgenommen.



(Text S. 239.)

Im Automobil zum Südpol. (S. 235.) Am 30. Juli dieses Jahres gedenkt ein britischer Offizier Leutnant Shackleton nach der Südsee aufzubrechen. Er plant eine Tour zum Südpol und will König Eduard-Land zur Basis seiner Vorstöße zum Pol machen. Leutnant Shackleton nimmt drei Motorschlitten der Art, wie unser Bild sie darstellt, mit. Die Triebkraft erhalten dieselben durch besonders gegen Gefrieren geschützten niedriggradigen Spiritus. Jeder Wagen erhält ferner Räder zum Auswechseln, damit dieselben je nach dem zu passierenden Boden geändert werden können. Statt der Hunde werden sibirische Ponies mitgenommen werden. Gleichwohl muß man den Erfolg des Unternehmens stark in Zweifel ziehen, denn man kann doch wohl nicht gut annehmen, daß sich der Antarktik Herrn Shackleton zu Liebe als eine glatte schöne „Eiswiese" ausweisen wird. Bei Packeis dürfte der Motor bald versagen und damit wäre dann auch die Hoffnung auf Erfolg vorüber.

Zum Stößel-Prozeß. (Porträts Seite 236.) Bekanntlich wurden die Generale Stößel, Reiß, Smirnow und Fock in Sachen der Uebergabe Port Arturs an die Japaner vor ein Kriegsgericht gestellt. Stößel ist der Uebertretung der Amtsbefugnis, der Untätigkeit und der Verfassung unwahrer Berichte, Reiß der Untätigkeit, Fock der Nichtbefolgung der Befehle seiner Vorgesetzten und der Förderung der Absicht, die Festung zu übergeben, und Smirnow der Nachlässigkeit angeklagt. Die Hauptangeklagten sind mithin die Generale Stößel (als Oberbefehlshaber der Kwantungarmee) und Fock (als Chef der Landesverteidigung von Port Artur.) Der Prozeß erregt allgemeines Aufsehen und mit Spannung sieht man seinem Ende entgegen.

Die Vereinigten Staaten und Japan zur See. (Karte Seite 238.) Die Spannung zwischen Nordamerika und Japan seit dem japanischen Schulkonflikt in San Francisco wächst seit vierzehn Tagen andauernd, obwohl von beiden Staaten jegliche Kriegsbereitschaft abgeleugnet wird. Den Höhepunkt erreichte die Spannung durch die bevorstehende Ausfahrt einer amerikanischen Schlachtflotte nach dem Stillen Ozean an die kalifornische Küste und Mexiko. Neuerdings beginnt die Union die Philippinen zu befestigen. Das sind allerdings Zeichen eines zukünftigen Krieges mit Japan, das noch siegestrunken von Tschuschina mit kalter Ruhe zusieht, ohne scheinbar einen Finger zu rühren. Daß ein Seekrieg mit den Amerikanern etwas mehr Blut und Arbeit kosten wird, zeigt schon unsere heutige Statistik über die Kriegsstärke ihrer Schlachtflotten. Die Amerikaner sind der japanischen Flotte an Größenzahl in Tonneninhalt weit vor, besonders Linienschiffe zählt Amerika 22 gegen 7 Japans. Ob aber die Schlagfertigkeit der amerikanischen Marine der japanischen gleichkommt, ist sehr zweifelhaft, da Amerika für seine Kriegsschiffe kaum eine vollzählige tüchtige Mannschaft besitzt, deren Patriotismus und Tapferkeit noch sehr selten bewiesen wurde, während dem die Japaner sich als Seehelden erster Ordnung in jeder Beziehung entpuppt hatten. Die Statistik gibt den genauen Stand der jetzigen Schlachtflotte bei der Staaten.

Die amerikanische Schlachtflotte im stillen Ozean. (Karte anbei. Die Verstimmung und das Mißtrauen, das sich in Nordamerika und Japan seit dem kalifornischen Schulkonflikt entwickelte, hat durch die bevorstehende Entsendung einer größeren Schlachtflotte Amerikas von der atlantischen Küste nach dem stillen Ozean, seinen Höhepunkt erreicht. Diese respektable Panzerflotte besteht aus 18 erstklassigen Schlachtschiffen modernster Konstruktion. 16 Linienschiffen von je 11,000 bis 16,000 T. und zwei Panzerkreuzern von je 15,000 T. Die Amerikaner behaupten allerdings, es sei eine harmlose Kreuzfahrt um die Seetüchtigkeit ihrer Schlachtflotte zu prüfen. Solche Uebungsfahrten sollten wiederholt werden. Es sei nicht wahr, daß diese Flotte permanent im stillen Ozean bleiben werde; vielmehr werde sie innerhalb kurzer Zeit nach der atlantischen Küste zurückkehren.

Das Lied des Einsamen.

Ein banger Träumer such ich das Glück.
D'rum bin ich nirgends zu Haus.
Manchmal ein Sonnenschein, manchmal ein Blick
Aus fremden Augen — oh schnelles Glück,
Wie schnelle löscht es aus.

Verlorene Liebe kehrt nie zurück.
Wie ist das Leben leer.
Ein banger Träumer such' ich das Glück,
Ach, Glück ist selten und Liebe ist Glück,
Und Einsamkeit ist schwer.

Otto Julius Bierbaum.

Die Auflösung des Scherzrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Hanswurst.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Armand-Adolphe Meunier.

Die Auflösung des Kapselrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Flandern.

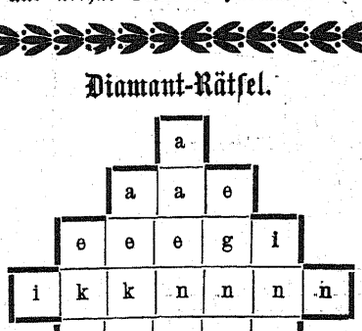
Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Magischen Quadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Base. Adel. Seil. Ella.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Armand-Adolphe Meunier, B. Szczecinski, Anna, Hulda u. Mirele Orzech, Leontine Nomburg, Emma Szykier, M. J. Bruckstein, sämmtlich in Lodz, Otto Friedrich u. J. Lange, beide in Radogoszcz und Arthur Seiler in Pabianice.

Diamant-Rätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1. Konsonant; 2. Belgische Stadt; 3. Blumengeflecht; 4. Königreich; 5. Völkerkampf; 6. Gewässer; 7. Konsonant. — Die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe ergeben dasselbe, ein Königreich.

Anagramm.

Damit ihr 1 2 3 4 5
In jugendlicher Schönheit blüh',
Gab vor dem Balle Minna sich
Im Boudoir sehr große Müh'.

Die Flaschen standen außer Reih',
Und in der Schnelligkeit — o Graus!
Hat sie mit 1 3 4 5 2
Bemalt sich und — blieb dann zu Haus.

Arithmogriph.

1 3 4 2 5 5 . . . Physikalische Erscheinung.
2 7 7 2 . . . Name.
3 4 6 7 2 . . . Land.
4 2 5 8 9 . . . Dramatiker.
2 8 9 5 . . . Biblische Person.
5 6 8 9 5 5 . . . Schmähschrift.
6 7 7 . . . Fluß.
7 6 9 10 11 1 3 4 9 . . . Philosoph.
1 2 3 4 2 5 6 7 . . . Vielgenannte Insel.

Ergänzungs-Aufgabe.

—he, A—l, He—, W—, S—z, —g.

An Stelle der Striche sind Buchstaben zu setzen, und zwar jedesmal die gleiche Anzahl, sodaß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang gelesen eine sportliche Bezeichnung.

Buntes Allerlei.

Strohwitwerpech.

Frau Jolzon hatte ihr Heim verlassen und ihren Gatten wehklagend zurückgelassen. An ihrem Ziele eingetroffen, vermißte sie eine goldene Nadel und schrieb dem Dienstmädchen eine Karte, mit der Bitte, ihr Nachricht zu geben, wenn sie beim Ausfegen am nächsten Morgen etwas im Eßzimmer auf dem Fußboden fände.

Das Mädchen antwortete prompt: „Gnädige Frau! Sie baten mich, Ihnen Nachricht zu geben, wenn ich heute Morgen beim Reinmachen etwas im Eßzimmer auf dem Fußboden fände. Ich muß berichten, daß ich dreißig Streichhölzer, drei Korken, zwei Haarnadeln und ein Spiel Karten fand.“

Frau Jolzon kehrte mit dem nächsten Zuge zurück.

Die ehrlichen Gäste.

Gast: „Sie, da stehen ja meine Gummischuhe, die ich gestern vergessen habe, noch am Ofen; mich wundert, daß keiner der zahlreichen Gäste sie mitgenommen hat?“

Wirt: „Ja, sie haben sie alle anprobiert, aber keinem haben sie gepaßt.“

Verschnappt.

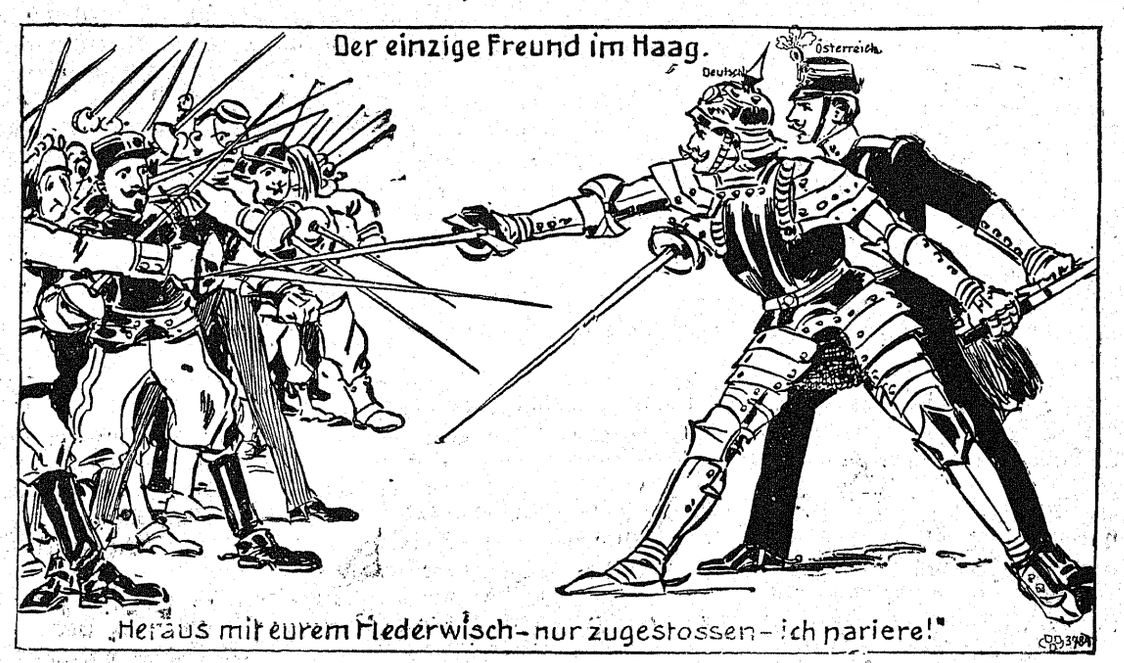
Hauswirtin (zu dem Wohnung suchenden Studenten): „Die Miete muß selbstverständlich pünktlich bezahlt werden . . . nun, das wissen Sie ja!“

Studiosus: „Natürlich . . . sonst hätte ich ja in meiner alten Wohnung bleiben können!“

Aus der Instruktionsstunde.

„Mensch, machen Sie doch nicht ein Gesicht wie eine Theaterleiche, die ein Floh beißt!“

„Kerls, wenn Ihr so dumm seid und in Eurem Dickschädel nichts behalten könnt, was ich Euch lehre, dann schreibt es Euch auf. — Ich notiere mir auch alles.“



Herausgeber und Redakteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“